



## Das geliebte Dutzend

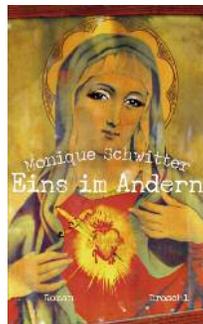
**Literaturkritik** *Monique Schwitter*  
erzählt von den Schicksalsmännern im  
Leben einer viel geprüften Heldin.

**T**o all the boys I've loved before: Es ist eine auf den ersten Blick schlichte, aber zuverlässig unterhaltsame Erinnerungsaufgabe, die sich die namenlose Icherzählerin in diesem Buch vorgenommen hat. Sie berichtet von den großen Lieben ihres Beziehungslebens. Es gibt einen dramatischen Anlass dieser Männerbilanz. Die Erzählerin entdeckt, dass sich ihre halb vergessene erste große Liebe, ein Mann namens Petrus, umgebracht hat. Sie erfährt vom Tod des Exgeliebten jedoch erst mit jahrelanger Verspätung, als sie dessen Namen aus einer Laune heraus eines Abends googelt.

Petrus, so heißt es, habe sich im Alter von 41 Jahren „bei einsetzender Dämmerung im Schneetreiben hofseitig aus dem achten Stock in den Tod gestürzt“.

Irritierenderweise – und natürlich mit voller Autorinnenabsicht – tragen die Männer, von denen in Monique Schwitters Roman „Eins im Anders“ die Rede ist, jeweils einen Vornamen der biblischen Apostel. Es sollen bekanntlich zwölf gewesen sein. „Wie viele Lieben hat man?“, fragt die Erzählerin, dann sinniert sie, ob sie im Rückblick auf ihre erotische Karriere wohl auf zwölf Kerle komme, und erkennt: „Wie ich zähle, hängt davon ab, was ich erzähle.“

Die Schriftstellerin Schwitter, 43, aufgewachsen in der Schweiz und zu Hause in Hamburg, war Anfang Juli ein leicht tragischer Star im Vorlesewettbewerb um den Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt. Ihr Text aus dem Roman „Eins im Anders“ wurde von den Frauen und Männern der Jury so überschwänglich gelobt wie kaum ein anderer – und bekam dann doch keinen Preis. Ungerecht ist das vor allem, weil Schwitter ein Buch geschrieben hat, das trickreich starke Reize kombiniert, mit denen man einerseits einen Haufen Kritiker und andererseits ein großes Lesepublikum überzeugt. Ihr amouroses Bildungsroman ist voll von gelehrten Verweisen auf E. T. A. Hoffmann, Samuel Beckett und die Bibel; zugleich aber funktioniert er vorzüglich als Soap aus dem Beziehungsalltag der deutschen Künstler- und Kreativklasse unserer Zeit.



**Monique Schwitter**  
**Eins im Anders**  
Literaturverlag Droschl,  
Graz; 232 Seiten;  
19 Euro.

Es sind Männer mit großen Schwächen, die hier den Kreuzweg einer jungen Theaterschauspielerin markieren. Ein Universitätsgelehrter, der Tadeusz heißt, ist gruselig alt, hat sadistische Neigungen und ritzt die Heldin derart am Gesäß, dass „die Schmerzen unerträglich“ sind. Das Lotterbett ist danach blutverschmiert. Ein schnöseliger Bonzensohn, genannt Andreas, hat eine von einer Ratte zerbiessene Oberlippe, ist aber ein begabter Lover, der die Heldin als „nächtlicher Alb“ zum „Jauchzen“ animiert. Und ein gewitzter Bühnenarbeiter namens Philipp, der in der Erzählzeit aktuelle Gefährte der Heldin und Vater ihrer beiden kleinen Kinder,



**Schriftstellerin Schwitter:** Herzensleid und himmlische Freuden

wird zuerst als Lichtgestalt beschrieben, dann aber als Verräter und Lügenbold. Der Kerl ist der Spielsucht verfallen, was die Erzählerin mitten in ihrer Schreibezeit erfährt: Fürs Pokern und für Sportwetten hat Philipp das Familienvermögen verpulvert und die Sparkonten der Kinder leer geräumt.

„Eins im Anders“ ist also nicht bloß ein Liebes-, sondern auch ein Wirtschaftsroman. Er handelt, wie auffallend viele Romane der deutschen Gegenwartsliteratur, vom angstbefeuerten Blick in soziale und finanzielle Abgründe. „Schönen Gruß an den Herrn Gemahl, ihr habt zwölf Stunden Zeit, dann wird bezahlt“, so drohen die Gläubiger der Heldin, die ihren Schauspieljob aufgegeben hat und nun nur noch schriftstellert. Und was tut die Bedrohte? Sie lässt die Familie Familie sein und flüchtet im Zug aus Hamburg in die Schweiz. Dort wartet der sanfte Simon, der das Exil auf Zeit verschönert und einen Schreibtisch für sie freiräumt. Die literarische Liebesbilanz nämlich muss jetzt erst recht fortgesetzt werden. „Ich habe ein Foto meiner beiden Söhne dabei, sie sitzen in der Badewanne und spritzen mich nass“, berichtet die Erzählerin, zitiert aus Schuberts „Winterreise“ und behauptet: „Dieses Lied geht mir einfach nicht mehr aus dem Kopf.“

Es geht amüsant und manchmal herzerreißend wild drunter und drüber in dieser Geschichte über die Unzuverlässigkeit aller Liebesmüh. Im Gedächtnis der Hauptdarstellerin aber haftet eine Spruchweisheit der schweizerischen Großmutter „wie Geckfüße an einer Steilwand“. Die Weisheit lautet: „Die Liebe sucht man sich nicht aus.“

Mit höheren Fügungen treibt dieses Buch ein merkwürdiges Spiel, man könnte auch sagen: blasphemischen Schabernack. Denn was haben die Männer im Leben der Heldin wirklich mit den Aposteln gemein? Für bibelfrome Christen eher wenig. Natürlich sind alle Kerle in diesem Buch Sendboten der Liebe und spenden mitunter sogar himmlische Freuden. Zugleich bringen sie in all ihrer Unvollkommenheit schwere Prüfungen mit sich. Die Heldin aber übersteht alle Heimsuchungen tapfer und mit reinem Gemüt, darauf verweist das Cover des Romans „Eins im Anders“. Es zeigt eine Madonna mit unbeflecktem Herzen. Wer's glaubt, wird vermutlich selig.

Wolfgang Höbel